

Kirche kann viel mehr – wenn sie sich traut

Hoffnungsgeschichten
aus der Citypastoral

Herausgegeben von
Iñaki Blanco
Paul Kowalski
Marieke Kräling
Kerstin Leitschuh
Claudia Plociennik
Simone Twents
Bernadette Wahl

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: GGPMedia GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-39627-4

ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-83167-6

Inhalt

Geleitwort	8
<i>Bischof Dr. Michael Gerber</i>	

Vorwort	10
<i>Simone Twents</i>	

Prolog	
Auf der Straße morgens um vier	12
<i>Claudia Plociennik</i>	

Teil 1: Enttäuschungen

Aufhören, an eine falsche Wirklichkeit zu glauben

Es hat Gründe, wenn keiner mehr kommt	
Warum uns neue Leute stören	17
<i>Simone Twents</i>	

Wir werden nicht gesehen, wir werden nicht verstanden	
Ein 40 Meter hoher Kirchturm bringt noch keine Sichtbarkeit	41
<i>Marieke Kräling</i>	

Gut gemeint reicht nicht

Die Gesellschaft erwartet Professionalität –
auch von uns 56

Marieke Kräling

54.000 Sekunden

Die Gefahr, dass sich Kirche nur um sich selbst dreht 69

Iñaki Blanco

Teil 2: Offenbarungen

Erst wer hinschaut, sieht, was passiert

Spirituell obdachlos

Wenn Menschen ihr Zuhause verlieren 87

Bernadette Wahl

Gott ist größer, als ich denke

Er kommt nicht erst, wenn ich ihn rufe 105

Simone Twents

Was kann ich für Sie tun?

Den Selbstverwirklichungsmodus verlassen 125

Claudia Plociennik

Der Parkplatz vom Aldi

Hingehen, wo sich das Leben abspielt 147

Iñaki Blanco

Gott auf der Tanzfläche

Kulturoptimismus als Haltung 163

Bernadette Wahl

Teil 3: Ermutigungen

Kirche kann so viel mehr

Kommune, Nachbar, Verein

Kooperationen außerhalb der Komfortzone 181

Kerstin Leitschuh

Mit Heilig-Geist-Momenten rechnen

Sich gönnen, Gelegenheitsfresser zu sein 198

Kerstin Leitschuh

Es gibt immer etwas Größeres

Wie wir unsere eigene Botschaft
wieder ernst nehmen 212

Paul Kowalski

Epilog

Es fängt gerade erst an 232

Mehr als eine Checkliste: acht praktische Tipps . . 234

Anhang:

Kriterien citypastoraler Projekte im Bistum Fulda . 235

Das Autorinnen- und Autoren-Team 238

Geleitwort

Ich stelle mir vor, Paulus käme heute in eine unserer Städte, nach Fulda, Marburg, Kassel oder Hanau, vielleicht auch nach Hamburg, Magdeburg oder Bielefeld. Sicher käme er nicht allein. Wie damals auch hätte er Gefährtinnen und Gefährten dabei. Auch heute würde diese Gruppe ihre Erfahrungen beständig miteinander austauschen, sowohl innerhalb der Gruppe als auch mit externen Gesprächspartnern. Vermutlich würde die Gruppe um Paulus zunächst einmal sondieren: Wo treffen sich die Menschen in der Stadt? Wo finden wir Suchende? Ziemlich sicher würden sie bei ihren Recherchen an ungewöhnlichen Orten landen, wie damals bei Lydia in Philippi am Fluss. Gewiss würden sie auch Projekte an strategisch wichtigen Orten starten, wie etwa auf dem Athener Areopag. Sprachlich wären sie gut aufgestellt und hätten auch keine Scheu, Wörter aus der Alltagssprache in ihre Verkündigung zu integrieren.

Wenn ich die Citypastoral an den vier Standorten im Bistum Fulda beobachte, entdecke ich viel von der Haltung des Paulus und seiner Gefährtinnen und Gefährten – übersetzt in unsere Zeit. Manches ist sehr spezifisch auf eine bestimmte Situation hin entwickelt, anderes hat Pioniercharakter. Von den konkreten Erfahrungen und vor allem auch von der zugrunde liegenden Haltung können wir lernen – gerade dann, wenn trotz bester Absicht längst nicht alles gelingt – wie bei Paulus auf dem Areopag.

Den Verantwortlichen der Citypastoral bin ich dankbar für ihren Pioniergeist. Hinter dem Buch steckt eine sehr

Geleitwort

Paulinische Überzeugung: Wir haben etwas Wichtiges erfahren, von dem wir glauben, dass es wert ist, erzählt zu werden, damit es anderen Menschen entscheidende Impulse geben kann. Lassen wir uns davon inspirieren und kommen wir so IHM auf die Spur, der längst schon dort ist, wo wir bislang noch nie waren.

Dr. Michael Gerber

Bischof von Fulda

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,
dieses Buch erzählt Hoffnungsgeschichten aus der City-
pastoral.

Warum Hoffnungsgeschichten?

Weil wir die Erfahrung machen, dass zwischen Gott, Menschen und Kirche viel Gutes passiert. Genau jetzt und hier, in unserer Kultur der Gegenwart. Diese ermutigenden Erfahrungen möchten wir nicht für uns behalten. Im Gegenteil, wir sind der Überzeugung, dass dieser Ansatz, als Kirche zu handeln, auch für viele andere Bereiche neu und belebend sein kann.

Warum Citypastoral?

In der Citypastoral der letzten Jahre gibt es erfreuliche Entwicklungen. Nach Beginn mit den ersten Willkommens-Diensten und Kirchenläden vor 30 Jahren versteht sich die Citypastoral der Zukunft als inspirierende Kommunikation im öffentlichen Raum. Eine Kommunikation, die mit Gott rechnet, neugierig auf Begegnungen mit Menschen ist, zeitgenössische Kulturen wertschätzt und sich mit Partnerinnen und Partnern aus Kultur und Gesellschaft verbindet.

Mit dieser Idee sind wir seit fünf Jahren unterwegs und merken: Wir rennen damit offene Türen ein. Ich bin überzeugt: Das kann Kirche auch anderswo. Darum gibt es dieses Buch.

Warum dieses Buch?

Kirche kann viel mehr – wenn sie sich traut. Das ist der Punkt. Denn die neuen Wege liegen außerhalb der bisherigen kirchlichen Komfortzone. Dort liegen so viel mehr Möglichkeiten, als wir als Kirche bisher vermuten oder erwarten. Probieren Sie es aus! Dazu möchte Sie dieses Buch ermutigen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen – und vielleicht eine kleine heilsame Unruhe.

Simone Twents

Diözesanverantwortliche für die Citypastoral
im Bistum Fulda

Prolog

Auf der Straße morgens um vier

Claudia Plociennik

Suchend schaue ich mich um. Inmitten der morgendlichen Dunkelheit versuche ich, mich zu orientieren. In diesem Stadtteil war ich noch nie. Vor allem nicht zu dieser frühen Stunde. Da höre ich plötzlich Geräusche. Ist da etwa doch schon jemand wach? Tatsächlich, nur ein paar Meter entfernt von mir, entdecke ich einen älteren Herren. Er trägt die typische Dienstkleidung der Straßenreinigung unserer Stadt und leert soeben die Papierkörbe auf dem öffentlichen Parkplatz. Auch er ist ganz allein. Außer seinem kleinen Müllauto sehe ich niemanden. Ob ich ihn direkt ansprechen und „Frohe Ostern“ wünschen soll? Ach, ich weiß nicht, ob ich mich das traue. Ach, was solls. Ich gehe zu ihm. In der Hand halte ich das letzte Ostergruß-Osterglocken-Töpfchen der Citypastoral. In den letzten zwei Stunden hatte ich schon in anderen Stadtteilen über 200 Stück versteckt. Überraschte Augen blicken mich an. Ich merke, wie diese mich kritisch mustern, als ich erkläre, dass ich von der katholischen Kirche sei. Prompt entwickelt sich ein Gespräch zwischen uns. Ich merke, dass er – um es milde zusammenzufassen – sehr enttäuscht über seine Erfahrungen mit der Kirche berichtet. In seiner rauen und handfesten Art schildert er mir Situationen aus seiner Kindheit bis heute, wo er sich ungesehen, nicht willkommen oder gar schikaniert von der Institution gefühlt hat. Er selbst habe nie aufgehört, an die Idee von Gott zu glauben. Stolz zeigt er auf sein „faith“-

Tattoo, das er am Handgelenk trägt. – „Aber mit Kirche will ich nichts zu tun haben. DIE wollen ja auch nichts mit mir zu tun haben. Haben sich nie für mich interessiert.“ Stirnrunzelnd schaut er mich an: „Was machen Sie eigentlich hier, Ostersonntag um 4:30 Uhr“?

„Ich höre Ihnen zu“, antworte ich. Überrascht hält er inne. Nimmt mein Geschenk entgegen. Sein Gesicht wird ganz weich. Behutsam stellt er die Osterglocken auf den Autositz. Er ist sichtlich gerührt von unserer Begegnung. Dann steigt er in sein Müllauto und fährt seinem weiteren Arbeitstag entgegen.

Ostermorgen 2021.

Da ist etwas geschehen in diesem Moment. Da war Gott ganz nah.

Solche Begegnungen und Erfahrungen sind wie Funken eines Lauffeuers. Das möchten wir weitertragen. Deshalb halten Sie dieses Buch in Ihren Händen. Wir möchten Sie eintauchen lassen in die Geschichten unseres Berufsalltags – als Referentinnen und Referenten der Citypastoral im Bistum Fulda. Erleben Sie hautnah, wie wir Pionierarbeit an den verschiedenen Standorten in Kassel, Marburg, Hanau und Fulda gestalten. Erfahren Sie mehr über die prägenden Eindrücke, die wir dabei sammeln.

Dieses Buch berichtet von unserem Scheitern und unserem Gelingen, im urbanen Raum anders Kirche zu sein – unperfekt, lernend und suchend. In diesem Buch möchten wir mit Ihnen gemeinsam eine Kirche ins Auge fassen, die Worte, Gesten und Formen findet, um Menschen von heute mit Gott in Begegnung zu bringen.

Wir sind davon überzeugt, dass das, was wir erleben, auch in anderen Kontexten möglich ist. Vielleicht auch bei Ihnen. Wir laden Sie auf eine gemeinsame Reise durch dieses Buch ein.

Sie beginnt bei vier Enttäuschungen, führt zu fünf Offenbarungen und mündet in drei Ermutigungen und acht Tipps.

Lassen Sie sich inspirieren und davon mitreißen, dass Kirche viel mehr sein kann – wenn sie sich traut.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen.

Teil 1: Enttäuschungen

Aufhören, an eine falsche Wirklichkeit zu glauben

„Es ist nicht unser wirkliches Problem als Kirche, dass Menschen kein Interesse mehr am Glauben haben; sondern dass wir es nicht schaffen, sie hereinzulassen.“

Simone Twents

Es hat Gründe, wenn keiner mehr kommt

Warum uns neue Leute stören

Simone Twents

Was ist da passiert?

„Nein, das geht nicht, wir haben nur ‚für Verstorbene‘ und ‚in besonderer Meinung‘“, sagt die Pfarr-Sekretärin zu Greta (Name geändert) am Telefon. Greta hat sie angerufen mit der Bitte, am Sonntag im Gottesdienst für eine junge Frau und ihre Tochter zu beten, die seit einem Jahr getauft und neu in die Gemeinde gezogen sind. „Das geht nicht, wir haben nur ‚für Verstorbene‘ und ‚in besonderer Meinung‘.“ – Wer diesen Satz versteht, beweist bereits hohe katholische Binnenkenntnis. Es geht um Gebetsintentionen des katholischen Gottesdienstes, die Gläubige gegen eine Spende im Pfarrbüro bestellen können.

Was ist passiert? – Greta und ich sind gemeinsam Taufpatinnen von Madlen, einer Frau Anfang zwanzig, und ihrer kleinen Tochter. Ein Jahr ist es her, dass die beiden zusammen die Taufe empfangen haben. Wir haben Madlen bei unserem offenen Glaubenskurs im katholischen Stadthaus kennengelernt.

Im Anschluss an den Kurs hat sie um die Taufe gebeten. Und uns gefragt, ob wir ihre Patinnen sein möchten. Eine Freude und eine Ehre. Außer uns und den Kursteilnehmenden kennt sie keine anderen Christinnen und Christen. Die Taufe gibt ihr die Kraft, sich aus einer toxischen Beziehung zu lösen. Stellt ihr Leben auf neue Füße.

Ein Jahr nach der Taufe hat Madlen die Idee: „Kommt, wir feiern unseren ersten Taufstag. Die Taufe hat so viel in
Nein, das geht nicht, | meinem Leben verändert. Wir könn-
wir haben nur ‚für Verstorbene‘ und | ten hier in meine Kirche gehen und
‚in besonderer Meinung‘ | danach bei mir zusammen kochen
und essen und vielleicht beten und Lieder singen.“

Greta, selbst auch kirchliche Quereinsteigerin, hat die Idee: „Es wäre doch super, wenn bei dir in der Kirche am Sonntag dann für dich und deine Tochter gebetet wird. Ich glaube, man kann da irgendwie anrufen und eine Spende geben, und dann wird der Name beim Gebet genannt.“ Madlen ist begeistert: „Oh, das wäre so toll! Wenn sie für uns beten würden, das wäre einfach der Hammer!“

Also findet Greta den Kontakt zum Pfarrbüro heraus und ruft dort an – in der Meinung, mit einem ganz simplen und plausiblen Anliegen zu kommen. Dann bekommt sie eine kalte Dusche als Antwort: „Nein, das geht nicht. Wir haben nur ‚für Verstorbene‘ und ‚in besonderer Meinung‘.“

Greta versucht, verständlich zu machen, wie wertvoll ein persönliches Gebet für die junge Frau sei, was es für sie bedeutet, neu in diese Gemeinde gezogen zu sein und überhaupt erstmals zu einer Kirche zu gehören. Aber im Pfarrbüro gibt es dafür keine Kategorie. Gretas Anruf wirkt wie eine Zumutung. Schließlich seufzt die Pfarrsekretärin und sagt: „Na gut, ich rede mit dem Pfarrer.“

Als wir am Sonntag in der Kirche sitzen und uns den Fürbitten nähern, wird Madlen immer aufgeregter: „Gleich beten sie für uns!“

Schließlich kommen die Fürbitten – nichts. Und dann: „Wir beten für unsere Verstorbenen, besonders für Madlen ...“ Und ihr Name wird genannt – falsch ausgesprochen allerdings ...

Es hat Gründe, wenn keiner mehr kommt

Madlen fällt fast in Ohnmacht vor Schrecken! „Hoffentlich ist das jetzt kein schlechtes Omen! Steht mir etwa etwas Schlimmes bevor?“ Sie ist fix und fertig.

Für neue Christinnen und Christen nicht zuständig?

Was ist passiert? Madlen hat einfach nicht ins Muster gepasst. Falsches Puzzle-Teil. Sie löst eine Irritation aus.

Dabei wundert mich nicht so sehr das, was gesagt wurde, sondern viel mehr das, was nicht gesagt wurde. Ich dachte, wenn eine junge Frau mit Kind frisch getauft in eine Gemeinde zieht und ihren Glauben leben möchte, da würden alle Glocken anspringen.

Ich dachte, man freut sich über eine frisch getaufte Christin und fühlt sich zuständig.

Ich finde nicht, dass der konkreten Bitte unbedingt entsprechen werden muss. Aber ich dachte, dass man sich über eine frisch getaufte Christin freut und sich zuständig fühlt.

Zum Beispiel:

„Wie gut, dass Sie anrufen. Wir kommen als Gemeinde gerne mit der jungen Frau in Kontakt und schauen, wie wir sie auf ihrem Glaubensweg gut unterstützen können. Wir haben Kindergottesdienste und eine Bibelgruppe. Wenn Sie mögen, bleiben Sie doch nach dem Gottesdienst noch an der Kirche stehen. Der Pfarrer oder jemand vom Team kommt auf Sie zu.“

Oder auch:

„Namen von lebenden Personen nennen wir im Gottesdienst nicht ausdrücklich. Aber wir beten gerne für die junge Frau. Wenn die Formulierung ‚in besonderer Meinung‘ kommt, darf sie wissen, dass sie gemeint ist. Wenn Sie möchten, kommen Sie

gerne im Anschluss an den Gottesdienst in die Sakristei, dann kann der Pfarrer ihr einen persönlichen Segen spenden. Ein erster Tauftag ist ja etwas Besonderes.“

Warum fühlt diese Gemeinde sich nicht zuständig? Und warum ist eine Bitte um Gebet so kompliziert?

Natürlich spielt System-Blindheit eine Rolle. Die merkt man irgendwann nicht mehr. Aber es irritiert, dass Menschen gar nicht auf den Schirm kommen, bei denen es um den allerwesentlichsten Kern geht: den Glauben. Das bedeutet eine Ausgrenzung und kommt auf der anderen Seite als Desinteresse an.

Dabei ist diese Kirchengemeinde keine schlechte Gemeinde, sondern eine relativ lebendige. Es geht hier nicht um schlecht gemachte Arbeit, sondern um die Frage:

Wieso haben wir uns so stark in unseren gemeindeskirchlichen Formen eingerichtet, dass neue Leute darin mit ihrem Glauben keinen Platz mehr finden?

Die Formen, in denen Kirche sich hauptsächlich bewegt, sind nicht auf Einzelne und ihr individuelles Glau-

Warum haben wir uns so in unseren Gemeinden eingerichtet, dass neue Leute darin keinen Platz mehr finden? | benswachstum ausgelegt. Sondern auf klassische Arbeit in großen Gruppen und festen Formaten, auf langfristige Mitgliedschaft und Vertrautheit, auf gemeinsame Gewohnheiten, auf Personen, die man schon lange kennt, auf Insiderwitze und Gemütlichkeit.

Es ist ein Club.

Selbst für langjährige Katholikinnen und Katholiken, die durch Umzug neu in eine Gemeinde kommen, ist es oft schwer, hineinzukommen. Um wie viel schwerer ist es für Personen, für die Glaube und Kirche neu sind? – Zu eingeschworen ist diese Gemeinschaft.